

Kann man zur See herrschen? Zur Frage mittelalterlicher Thalassokratien¹⁾

Jan Rüdiger (Basel)

Vor unserer Terrasse plätschert das Schwäbische Meer. Hinter uns liegen, ein paar Wanderminuten entfernt, die Reichenauer Klosterkirchen. Am anderen Ufer ist es nicht weit bis Sankt Gallen. Am Horizont die Alpen: dahinter Mailand und Rom und Palermo. Wenn wir uns umdrehen, sehen wir ins Schwäbische, nach Staufen und Weingarten. Auch der salische Rhein ist, wenn man den Untersee entlang blickt, schon gut zu erahnen... ich bin sicher nicht der erste Gast auf der Reichenau, der findet, dass der Genius loci deutscher Mediävistik hier ziemlich eindringlich ist.

Lassen Sie uns aus gegebenem Anlass ein wenig kontrafaktisch werden. Was, wenn jener Nachkriegszirkel den Weg in einen anderen Winkel der Alliiertenrepublik gefunden, wenn sich 1951 der »Oldenburger Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte« gegründet hätte? – und wir nun heute zur »Wangerooger Herbsttagung« zusammengekommen wären? Wir blickten dann übers Wattenmeer aufs ostfriesische Festland hinüber, wo wir einige hochmittelalterliche Klöster wissen, aber hinterm seeseitigen Horizont türmte sich nichts auf, und wohin der gedachte Weg übers Meer auch führte – Rom wäre es nicht. Nicht das Rom der Romzüge jedenfalls.

Für unsere Beschäftigung mit dem »Maritimen Mittelalter« ist das vielleicht nicht ganz unwichtig. Verschiedenes ist angeführt worden, das die bislang zögerliche Beschäftigung der deutschen Mediävistik mit dem Meer plausibilisiert; ich nenne nur den Mangel an postkolonialer Gegenwart. Im übrigen ist das Meer ja nicht das einzige Feld, in dem die deutsche Geschichtswissenschaft gegenüber dem Westen einen Abstand wahrte, der sich später als Verspätung erweist. Das allein ist es aber nicht. Ich vermute, dass die Lage der Reichenau und ihr wo nicht realer, so doch imaginärer Horizont mit der Sache zu tun

1) Das Folgende ist der am Morgen des 19. September 2012 auf der Reichenau gehaltene, lediglich durch Belege ergänzte Vortrag. Die im Tagungsprotokoll zugänglichen Diskussionen der Herbsttagung waren häufig von den darin formulierten Vorschlägen geprägt, daher mag es nützlich sein, diese in der auf der Reichenau diskutierten Gestalt zu veröffentlichen. Im Anschluss bringe ich die Anregungen aus diesen sehr inspirierenden und oft klärenden Diskussionen in einen perspektivierenden Ausblick.

hat. Denn so ganz binnenländisch ist das moderne Deutschland ja nun auch wieder nicht. Zwischen Maas und Memel lagen etwa fünfhundert Kilometer als deutsch reklamierter Küste, und dass der Adenauerstaat nur einen ziemlich kleinen Teil davon erbte, macht ihn noch nicht gänzlich zum Binnenland. Die geographischen Determinanten der Nationalkultur erzeugen zwar zweifellos beträchtliche Unterschiede zu, sagen wir, den Niederlanden und Dänemark. Wichtiger aber scheint mir eine spezifisch mediävistische Raumvision, die – um es mal zu verkürzen – auch im Rahmen von Maas, Memel und Belt immer eher in Richtung Etsch geblickt hat. Im Bismarckreich waren die sandigen Weiten, die zum Meer führen, eher die Sache der Protestanten und Neuzeithistoriker; die Kernlandschaften der Mediävistik lagen tendenziell eher an Rhein und Main und südlich davon als in Brandenburg. Natürlich ist das nicht das ganze Bild; der zur Republik gewordene Bismarckstaat kannte auch einen Fritz Rörig, der die Hanse deutscher fand als die Luxemburger- und Wittelsbacherkaiser²⁾. Aber das sind Ausnahmen, die auch eher folgenlos sind fürs Gesamtbild, das kollektive *Spacing* der Zunft, deren mentale Landkarte jenseits von Goslar und Quedlinburg doch eher unscharf gezeichnet ist. »Königsfern« klingt dann wie »peripher«, und der Dom zu Speyer ist irgendwie emblematischer als die Lübecker Marienkirche.

Wenn ich hier also die selbstgestellte Frage beantworten soll: »Kann man zur See herrschen?« – dann stehe ich wie jeder, der die deutsche Wissenschaftssprache gebraucht, vor der Frage: Wie kann man, wo »Land und Herrschaft«³⁾ zusammengehören, von Herrschaft reden ohne Land? »Herrschaft« ohne »Grund«? In diesem Sinne habe ich uns anfangs den Reichenauer Horizont entlangblicken lassen: Es sind nicht allein fachspezifischer Ultramontanismus und das territoriale Ergebnis von Jalta und Potsdam, die uns die Frage nach der See als Herrschaftsraum so fern scheinen lassen und so schwer beredbar machen. Die terrestrische Perspektive bestimmt nicht nur uns, sondern auch schon jenen artikulierten Teil der mittelalterlichen Vergangenheit, mit dem wir uns beschäftigen. Agrarische Exploitation, königliche Ordnungsansprüche und mönchische *stabilitas loci* sind den Seeflächen gleichermaßen abhold; die Bibel spricht unablässig von Land und nur selten und mit Grausen vom Meer. Dessen Ortlosigkeit, die Foucault'sche Heterotopie⁴⁾, ist notfalls etwas für Könige – schließlich kann man einen Heerbann ebenso gut in

2) Vgl. Fritz RÖRIG, *Vom Werden und Wesen der Hanse*, Leipzig 1940; DERS., *Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte*, hg. von Paul KAEGBEIN, Köln 1959, ²1971.

3) Vgl. Otto BRUNNER, *Land und Herrschaft. Grundlagen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*, Baden bei Wien u. a. 1939 u. Neuauflagen; zur Wirkungsgeschichte vgl. Gadi ALGAZI, *Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch* (Historische Studien 17), Frankfurt am Main 1996.

4) Vgl. Michel FOUCAULT, *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*, Frankfurt am Main 2013 (Vortrag von 1966; frz. in Buchform 2009).

Schiffen wie in Pferden rechnen⁵⁾ –, aber nicht für den Schreiber. Gab es also schon im Mittelalter keine Weise, von See und Herrschaft zu reden? Wie wären die »polities«, die sich auf die See eben nicht »gründen« oder auf ihr »basieren«, erfassbar und beschreibbar?

Sehen wir uns eine solche Beschreibung an. Eines der ältesten erhaltenen Geschichtswerke Nordeuropas, das kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts wohl im Umkreis des Domkapitels zu Roskilde verfasste ›Chronicon Lethrense‹, berichtet über die Gründung der späteren seeländischen Domstadt in ferner heidnischer Vorzeit. Ein König namens Ro, Sohn des eponymen Reichsgründers Dan, bemerkte, dass immer öfter Kaufleute in den Isefjord einliefen – das System von Flachwasserbecken, das von Nordwesten her weit in die Insel Seeland hineinragt – und interessante Waren mitführten. Um ihnen einen für alle Seiten nützlichen Anlaufpunkt zu bieten, gründete Ro an einem Fjordarm nahe dem sagenhaften frühen Königssitz Lejre eine Stadt: Roskilde. Nach seinem Tod teilten sich zwei Söhne das Reich. Einer, so die Chronik und zahlreiche Ausschreiber das gesamte Mittelalter hindurch, erhielt das gesamte Festland, der andere alle Wasserflächen: *alter terras, mare possedit alter*⁶⁾.

Der eine Bruder, Helgi, »besitzt« das Meer – das ist schon als Sprachbild wenig tragfähig. Er ist offenbar nicht schlechter dabei weggekommen als sein landfester Bruder. Was wird er mit seinem Besitz anfangen? Er wird an Bord gehen und ein erfolgreicher Ressourcenakkumulator und -verteiler im Rahmen der Plünderökonomie werden – ein *rex* also, allerdings einer zu Schiff statt zu Pferd. Helgi und seinesgleichen werden denn auch, nicht nur in dieser Chronik, als *reges marini*, volkssprachlich *sæ-/sjákonungar*, »Seekönige«, bezeichnet⁷⁾. »Es gab damals viele Seekönige, die über eine große Gefolgschaft geboten und kein Land hatten«, schreibt um 1230 der norwegisch-isländische Spitzenpolitiker Snorri Sturluson über dieselbe Periode. »Als Seekönig sollte allein der gelten, der nie unter rußigem Dach schlief und nie am Feuer aus dem Trinkhorn trank.«⁸⁾ Ein Seekönig definiert sich also durch das, was er nicht hat: Land, Haus, Wärme; ansonsten tut er, was seine terrestrischen Kollegen auch tun: er sammelt Anhänger und macht Beute. Es fehlen

5) Zum skandinavischen *leiðang* (dän. »leding«, schwed. »ledning«), dem regionalen Schiffs(mannschafts)-aufgebot vgl. Harald BJØRKVIK/C. A. CHRISTENSEN/Gerhard HAFSTRÖM/Magnús MÁR LÁRUSSON, Art. »Leidang«, in: Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder, Bd. 10, København 1965, Sp. 432–459; zum Anteil der hochmittelalterlichen Königsmacht an seiner Organisation vgl. besonders Niels LUND, Lið, leding og landeværn. Hær og samfund i Danmark i ældre middelalder, Roskilde 1996.

6) Chronicon Lethrense § 3, in: Scriptorum minores historiae Danicae, hg. von Martin Claudius GERTZ, Bd. I, København 1917, S. 47.

7) Vgl. die Belege bei Richard CLEASBY/Gudbrand VIGFUSSON, An Icelandic-English Dictionary, Oxford 1874, sub verbo *sækonungr*.

8) Ynglinga saga § 30, in: Snorri Sturluson, Heimskringla, hg. von BJARNI AÐALBJARNARSON, Bd. I (Íslenzk fornrit 26), Reykjavík 1941, S. 60: *Váru margir sækonungar, þeir er réðu liði miklu ok áttu engi lönd. Þótti sá einn með fullu mega heita sækonungr, er hann svaf aldri undir sótkum ási ok drakk aldri at arinshorni.*

einem solchen *rex* aber, ohne dass das expliziert würde, noch andere Dinge; im 12. Jahrhundert gab es auch in Dänemark schon Königsgräber in Domkirchen⁹⁾. Wir werden diese definitivischen Defizienzen im Auge behalten.

Was tun wir nun mit so einem Befund, an den man aus den europäischen Meeren nahezu beliebig viele reihen könnte? Wir können sie zur Kenntnis nehmen und damit das maritime Europa dem terrestrischen zur Seite stellen. Das ist, im Großen, unser Anliegen hier; es ist gestern gesagt worden: beim Stand der deutschen Mediävistik ist das schon kein kleines Unterfangen. Aber ich fürchte, wir würden unvermeidlich auch die Defizienz-Antinomie übernehmen, die im- oder explizit schon die mittelalterlichen Quellen prägt, von denen ich eben zwei genannt habe. Ein Inventar allein erweitert nur das Bild, es ändert es aber nicht. Ich möchte einen anderen Weg vorschlagen: die lebensweltlichen Unterschiede zwischen Land und Wasser stark machen, womöglich modellhaft überzeichnen, um auf diesem Weg zu der Frage zu gelangen, ob es und welche Möglichkeiten es gibt, auf See zu herrschen; – Macht auszuüben; – die Chancen auf Gehorsam zu steigern; – wie auch immer wir es nennen: es geht um Macht zur See: Thalassokratie.

Wie lässt sich eine politische Geschichte der Seeflächen im Mittelalter schreiben? Der Terminus – Thalassokratie – steht seit Herodot¹⁰⁾ bereit zur Aneignung – wenigstens im Deutschen; im Englischen und in den romanischen Sprachen ist er das funktionale Äquivalent für unser Wort »Seeherrschaft«, und es geht ihm daher jeder terminologische Überraschungswert ab¹¹⁾. Aber halten wir uns ans Deutsche. Thalassokratie: Wie sollte man den Begriff anwenden? Es zeichnen sich, wenn ich recht sehe, zwei Gebrauchsweisen

9) Sven Estridsen (gest. 1074 oder 1076) wurde im Dom zu Roskilde beigesetzt; über dem Grab von dessen 1086 erschlagenem Sohn und zweitem Nachfolger, dem bald zum Heiligen erklärten Knud, wurde um 1100 eine neue Domkirche erbaut. Vgl. Birgitte BØGGILD JOHANNSEN/Hugo JOHANNSEN: S. Knuds Kirke/Odense Domkirke (Danmarks Kirker Bd. 9: Odense amt), København 1990, S. 155–176, zur Grablegung zuletzt Kim ESMARK, Hellige ben i indviet ild. Den rituelle sanktifikation af kong Knud IV, 1095, in: Gaver, ritualer, konflikter. Et rettsantropologisk perspektiv på nordisk middelalderhistorie, hg. von DEMS./Lars HERMANSON/Hans Jacob ORNING, Oslo 2010, S. 161–210.

10) Herodot, Hist. 3,122 verwendet das Verbum *θαλασσοκρατέω*, Strabon, Geogr. I 3,2 das Substantiv *θαλασσοκρατία*; vgl. die Belege in George LIDDELL/Thomas SCOTT, A Greek-English Lexicon, Oxford⁹1940, sub verbo.

11) Dennoch ist er meinem Eindruck nach eher selten gebraucht worden. In seinem klassischen Werk über die nordwestlichen Randmeere im frühen Mittelalter spricht Archibald L. LEWIS, *The Northern Seas. Shipping and Commerce in Northern Europe AD 300–1100*, Princeton 1958, S. 64, von den »Celtic thalassocracies« des 5.–8. Jahrhunderts, und Barbara CRAWFORD, *Scandinavian Scotland*, Leicester 1987, S. 11, zusammenfassend über die skandinavische Siedlung auf den Hebriden, Shetland und den Orkaden. Die Literaturdatenbank der Regesta Imperii, der RI-OPAC, verzeichnet Mitte 2013 (bei rund 1,6 Millionen Titeln) je zwei Aufsatztitel für die englische und die französische Wortform. – Zur Konzeptualisierung vgl. Jan RÜDIGER, *Thalassocraties médiévales: pour une histoire politique des espaces maritimes*, in: *Construire la Méditerranée, penser les transferts culturels. Approches historiographiques et perspectives de recherche*, hg. von Rania ABDELLATIF/Yassir BENHIMA/Daniel KÖNIG/Elisabeth RUCHAUD (Ateliers des Deutschen Historischen Instituts Paris 8), München 2012, 93–103.

ab. Die eine zielt auf die politischen Formationen ab, für die die See von großer Bedeutung gewesen ist: zum Beispiel das dänisch-norwegisch-englische Nordseereich unter Knut dem Großen im 11. Jahrhundert. Oder im Mittelmeer die Krone Aragon zwischen spanischer Ostküste, Korsika und Sardinien, Sizilien und Griechenland und beträchtlichem konsularischen Engagement in Tunesien und bis in die Levante. Oder das frühe Pisa; das muslimische Sizilien; der Johanniterorden; vielleicht zeitweise Byzanz. All diese Reiche und Mächte haben natürlich seit langem ihre Historiographen¹²⁾ – und doch scheint es, als ob das maritime Europa neben den Standard-Mittelalterbildern, dem Ackersmann und dem Ritter und dem rodenden Mönch, doch ein wenig im Abseits, buchstäblich an der Peripherie eines Europabildes bleiben, dessen Zentrum man allzu oft unwidersprochen zwischen Loire, Rhein und Alpen sieht¹³⁾. Der Blick auf maritime Gesellschaften trüge also dazu bei, die Gewichte ebenmäßiger zu verteilen. Das wäre zweifellos ein großer Gewinn.

Die andere Möglichkeit, das Konzept »Thalassokratie« fruchtbar zu machen, ist begrenzter. Es ginge nicht um Seemacht; es ginge um Macht zur See: um die politische Kultur derer, deren Lebenswelt eine maritime ist. Dieser Weg führt in die Richtung der politischen Anthropologie von Küstengesellschaften; er würde vor allem nach dem suchen, was sich von den uns vertrauteren Phänomenen unterscheidet. Mit Blick auf Helgi, den Seekönig, gefragt: Er zieht keine bäuerlichen Abgaben und Wegzölle ein, er hat keine Halle, er hat kein Hauskloster und keine Grablege – was hat er dann? Es ginge nicht mehr generell um politische Formationen mit maritimer Seite, sondern um die Frage, ob es Formen *wesentlich seegestützter* Machtausübung gibt, wie diese aussehen, und in welchen Punkten sie sich grundsätzlich von Politikformen unterscheiden, deren Basis das Land ist.

In diesem engeren Sinn würde man den Begriff sehr zurückhaltend verwenden. Nicht alle Mächte, die Schiffe haben und sie benutzen, sind deshalb bereits Thalassokratien. »Thalassokratie« wäre also ein Terminus zur Beschreibung von Macht, die sich durch den Umstand, dass sie maritim ist, wesentlich von landbasierter Herrschaft unterscheidet – seien dies ökonomische Gründe wie agrarische Ressourcen oder Bodenschätze, militäri-

12) Und Europa als Ganzes seinen identitätsstiftend gemeinten einschlägigen Großessay von Michel MOLLAT, *Europa und das Meer (Europa bauen)*, München 1993, auch frz., engl., ital. u. a.

13) Beispielhaft genüge der Hinweis auf zwei einflussreiche Großentwürfe, die das Rhein-Loire-Zentrum explizit zum Ausgangspunkt machen: Robert BARTLETT, *The Making of Europe. Conquest, Colonization and Cultural Change 950–1300*, London 1993 [dt. 1996]; Michael MITTERAUER, *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München 2003. Implizit prägt die Vorstellung von der Zentralität des (post)karolingischen Westmitteleuropa zweifellos die moderne Mediävistik insgesamt; jedenfalls ist ein Handbuch zur mittelalterlichen Geschichte schwer vorstellbar, das vor allem Spanien, die britischen Inseln, Skandinavien, Russland und Byzanz beschrieb und Karolingien allenfalls inzidentell erwähnte; umgekehrt war (und ist) es vielfach die Norm.

sche wie Burgen und Stützpunkte oder auch andere, stärker kulturell vermittelte Formen von Territorialität, einschließlich kartographischem Denken.

Zur Illustration einige Beispiele, die ich absichtlich nicht der mittelalterlichen Geschichte entnehme: Die heutigen USA sind in diesem Sinn keine Thalassokratie. Sie mögen die größte Seemacht der Geschichte sein und diese Macht auch weidlich nutzen, doch weder die Navy noch die Kontrolle über die Seerouten sind die Basis der US-Weltmacht; das ist – kulturelle und ideologische Weiterungen außer acht lassend – die Kontrolle über ein großes, früh entvölkertes, fruchtbares und lange Zeit hochtechnisiertes Territorium. Bei strenger Betrachtung ist nicht einmal das Britische Empire eine »Thalassokratie«¹⁴, da es in großem Maße auf der enormen Effizienz der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Agrarökonomie Englands und später des Vereinigten Königreichs beruhte. Die Niederlande im 17. Jahrhundert sind vielleicht ein Grenzfall, da der größte Teil von ihnen trotz seiner dichten Bevölkerung und intensiven Nutzung nicht eigentlich die Grundlage für die niederländische Seemacht bildete, die vor allem das Werk der Fernhandelsoligarchie einiger holländischer Städte war. Doch soweit die Niederlande direkte transmarine Macht ausübten, betraf dies die ostindischen Inseln, nicht die Seerouten – die die Niederlande aus guten Gründen von jeder Kontrolle frei wünschten.

Hingegen ist Venedig zweifellos eine politische Formation mit einer vernachlässigbaren territorialen Basis, ein paar Inseln in einer schwer zugänglichen Brackwasserlagune¹⁵. So gut wie alle späteren venezianischen Erwerbungen zielten denn auch nicht auf die Kontrolle der Landstriche ab, die die Serenissima eroberte, sondern die Wasserwege zwischen ihnen. Die Expansion ins Veneto geschah Jahrhunderte, nachdem Venedig mächtig genug geworden war, um Konstantinopel und eine Menge anderer Orte in fernen Teilen des Mittelmeerbeckens unter Kontrolle zu bringen – der Punkt ist, dass den Venezianern offensichtlich lange Zeit Ragusa und Kandia weniger »fern« vorkamen als Verona. Ist Venedig also ein geeigneter Fall für die Erprobung des Thalassokratiebegriffs, dann wirft es sogleich eine interessante Frage auf. Der Griff nach dem Hinterland fällt im Rückblick mit dem Beginn des langen Niedergangs der venezianischen Mittelmeermacht zusammen und legt es nahe, die Frage zu stellen, ob Erwerb und Beherrschung einer ter-

14) Obleich im modernen Griechischen das Britische Empire »η της Μεγάλης Βρετανίας θαλασσοκρατία« »die Thalassokratie Großbritanniens« heißt; vgl. *Mega lexikon tēs ellēnikēs glōssēs, Athēnai/Thessalonikē* 1950, sub verbo.

15) So ist auch geläufig von der venezianischen Seeherrschaft/»thalassocratie« die Rede; vgl. Alain MAJOR, *Un essai d'histoire sociale du fait colonial médiéval: Messénie et Argolide dans la thalassocratie vénitienne des XIV^e et XV^e siècles*, in: *Histoire maritime. Thalassocraties et période révolutionnaire. 114/115^e Congrès national des Sociétés historiques et scientifiques, Paris 1991*, S. 155–166; ähnlich zu Genua z. B. Pedro BÁDENAS, *The Aegean Sea between Byzantium and the Turks: the Genoese Thalassocracy*, in: *Ägäis und Europa*, hg. von Evangelos KONSTANTINOU (Philhellenische Studien 11), Frankfurt am Main 2005, S. 223–234.

raferma für eine »Thalassokratie« im engen Sinn möglicherweise keine Stütze, sondern ein Hindernis mit langfristig verheerenden Konsequenzen bedeutet.

Ein weiterer Punkt: »Wasser hat keine Balken«¹⁶⁾. Wer kein Haus hat, hat auch keine Burg. Die Seefläche entzieht sich der Strukturierbarkeit; nicht umsonst ist »fließend« eine Lieblingsmetapher der Historiker bei der Beschreibung vor- oder nichtstaatlicher Gesellschaftsformen. Für das Verständnis von Thalassokratie ist dies entscheidend: Es ist schlicht unmöglich, zur See zu tun, was im westeuropäischen Hochmittelalter landauf, landab geschah und was die französische Forschung als *encadrement* (*féodal*, *paroissial* usw.) bezeichnet: die Gesellschaft wird »gerahmt«; jeder Bewohner eines Landstrichs weiß, dass er die und die Leistungen für einen lokalen Burgherrn zu erbringen hat, weil dessen Bewaffnete ihn im Handumdrehen erreichen können und umgekehrt niemand die Kraft aufwenden kann, ihn aus seiner Burg herauszuholen. Es ist auch geklärt, zu welcher Kirche er zu gehen hat, von welchem Heiligen er den Weg zur Erlösung geöffnet bekommen wird und welchem Priester er dafür den Zehnten zu entrichten hat; jenseits dieses Grenzsteins und jenes Wäldchens ist es ein anderer. Es gibt auch Punkte, von denen alle wissen, dass ein reisender Kaufmann dort eine Abgabe zu entrichten hat. Auf der See kann man keine Straßen bauen und keine Abgaben erheben, jedenfalls nicht an festen Punkten; die Geschichte des Sundzolls im Öresund¹⁷⁾ zeigt, dass es schwer genug ist, sie an einer der wenigen in Frage kommenden Meerengen durchzusetzen. Man kann keine Grenzen ziehen, nicht einmal denken. Man kann keine Burgen bauen; auch die mächtigsten und schwergängigsten Kriegsschiffe sind etwas völlig anderes. Der gesamtgesellschaftliche Wandel von migrierenden zu fixierten Strukturen, der mit dem Aufkommen der Feldwirtschaft einsetzte und im Hochmittelalter, als die regelmäßige Verlegung von Dörfern zum Ende kam, abgeschlossen war – dieser für die kontinentale Geschichte fundamentale Wandel hatte kein Gegenstück im maritimen Europa. Gesellschaftliche Organisation, Lebenswelt, ja das, was die neuere Kulturwissenschaft den »sense of space« nennt, gingen in der Frühen Neuzeit immer weiter auseinander und machten die maritimen Zonen zu eigentümlichen Kulturräumen, bis die flächendeckende Erschließung des Landes durch Infrastruktur und mediale Vereinheitlichung, verstärkt durch wirtschaftliche Marginalisierung, diesen Residualgebieten im 19. und 20. Jahrhundert ein Ende bereitete.

16) Entsprechend schon im frühen Griechenland: Pittakos von Mytilene, einem der »Sieben Weisen«, zugeschrieben: *πιστὸν γῆ, ἄπιστον θάλασσα* »Die Erde ist verlässlich, das Meer ist trügerisch« (überliefert u. a. bei Diogenes Laërtius, *Vitae philosophorum* I 77); vgl. Gerhard FINK, *Die griechische Sprache*, München 1992, S. 25–27.

17) Vgl. zuletzt Ole DEGN, *Tolden i Sundet. Toldopkrævning, politik og skibsfart i Øresund 1429–1857*, København 2010; die 2011 zum UNESCO-Weltdokumentenerbe erklärten Sundzollregister werden als Gemeinschaftsprojekt des dänischen Reichsarchivs, der Universität Groningen und der Friesischen Akademie online herausgegeben, vgl. www.soundtoll.nl.

Das hat Folgen für die Möglichkeiten der Machtausübung. Thalassokratien sind notwendigerweise beweglich. Eine Burg kann, wenn man Glück hat, ihren Zweck gleichmäßig jahrhundertlang erfüllen, während auch die mächtigste Flotte stets in Bewegung ist und niemals in derselben Weise die Fläche abdecken kann wie landgestützte Befestigungswerke. Nun war frühmittelalterliche Herrschaft zu Lande ebenfalls itinerant. Aber es gibt doch markante Unterschiede zwischen der Beweglichkeit einer maritimen Herrschaft und, sagen wir, der Ottonenherrschaft im 10. Jahrhundert¹⁸⁾: diese war nicht eigentlich vagrant, sondern dezentral; sie bewegte sich zwischen bestimmten Fixpunkten, soweit es nötig war, um die Kontrolle über die Regionen aufrechtzuerhalten, und erforderlich war, um mit den verfügbaren Ressourcen an Unterkunft und Verpflegung auszukommen. Diese Herrschaftsform basierte aber auf einer Reihe von festen Punkten (idealerweise solchen mit Edelmetalladern) und konnte sie relativ problemlos über längere Zeiträume hinweg behaupten. Umgekehrt konnte der Verlust solcher zentraler Positionen dann auch eine entscheidende Schwächung oder das Ende der Herrschaft bedeuten.

Das ist zur See ganz anders. Zum ersten gibt es keine Ressourcen, auf die man sich so sicher verlassen kann wie eine Silbermine oder auch nur die stets von Missernten oder anderen Wechselfällen bedrohten Produkte der Feld- und Viehwirtschaft. Die jährlichen Heringsschwärme in der westlichen Ostsee¹⁹⁾ sind schon das äußerste, was zur See an Berechenbarkeit zu erwarten ist. Leben zur See und Macht auf See setzt in erheblich höherem Maße das Rechnen mit der Kontingenz voraus. Es ist auch fast nicht möglich, ihr mit Sicherungssystemen zu begegnen, wie es die spätmittelalterlichen und erst recht die frühneuzeitlichen Landherrscher durch die herrschaftliche Durchdringung der Fläche und frühere Könige immerhin noch durch Erwerb und Behauptung von Zentrallandschaften erreichen konnten. Letztlich kann ein Thalassokrat sich nirgendwohin zurückziehen und behaupten. Die »Vitalienbrüder« zeigten den Hansestädten, dass sie in ihren eigenen auch noch so gesicherten Häfen hilflos waren, weil eine Nachtfahrt bei günstigem Wind genügte, um die Kontrolle über die westliche Ostsee in die Hände der Gegenseite zu spielen; umgekehrt mussten die Seekrieger erfahren, dass ihre Rückzugsbasen in Nord- und Ostsee – ein System, das unter den Umständen sicher kaum elaborierter hätte ausfallen können – mit einigen diplomatischen und meteorologischen Wechselfällen komplett wertlos wurden²⁰⁾. Gewiss ist die Geschichte europäischer Thalassokratien in

18) Vgl. überblicksartig zuletzt Gerd ALTHOFF/Hagen KELLER, Die Zeit der späten Karolinger und der Ottonen 888–1024 (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte 3), Stuttgart 2008, zum Reisekönigtum besonders S. 348–354.

19) Vgl. Carsten JAHNKE, Das Silber des Meeres. Fang und Vertrieb von Ostseehering zwischen Norwegen und Italien (12.–16. Jahrhundert) (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F. 49), Köln-Wien 2000.

20) Vgl. zusammenfassend Matthias PUHLE, Klaus Störtebeker und die Seeräuber der Hansezeit, Frankfurt am Main ³2012; Olaf OLSEN, Ufredens hav. En 600 år gammel sørøverhistorie fra Østersøen, København 2002. – Ob es die *fratres vitalienses* als Gruppe außerhalb der Köpfe ihrer Gegner je gegeben habe,

hohem Grad nicht nur die von Navigation und Schiffstechnik, sondern auch die der Häfen und Buchten, die für eine einigermaßen dauerhafte Seeherrschaft unabdingbar waren. Einen solchen Ort übrigens könnten wir, wenn wir tatsächlich statt auf der Reichenau auf der ostfriesischen Wangerooge tagten, von dort beinahe sehen²¹⁾. Aber es bleibt doch im Hinblick auf die Verlässlichkeit von sowohl Ressourcenversorgung als auch Herrschaftsdauer ein fundamentaler Unterschied zwischen noch dem sichersten Hafen einerseits und der bescheidensten Schanze andererseits.

Dies macht Seeherrschaft für uns auf einer grundlegenden Ebene schwer verständlich. Unsere eigene Kultur, die trotz allem Gerede über Mobilität und Globalismus ja weiterhin eine sesshafte ist, kommt mit diesem »sense of space«, der den Ort nicht kennt, schwer klar. Unser »sense of space« ist derjenige, der mit der hochmittelalterlichen »Rahmung« von Raum einsetzt und für den zuallererst die unerreichte Leistung der römischen Kirche in der Denkbarmachung von Raum als stetig und prinzipiell gleichförmig steht. Doch auch ohne diese revolutionären Neuerungen ist es ja so, dass es für den Menschen unterwegs kein großes Problem darstellt, die große Ulme von Gisors zu finden, Ort so vieler Treffen im franzisch-normannischen Grenzwald, oder die Stelle, wo einen halben Tagesritt nördlich von Corvey die Flüsse zusammenfließen. Ähnliche Leistungen können, wie wir wissen, auch Seefahrer vollbringen, aber es bedarf eben einiger Schulung und Erfahrung. Mehr noch: Orte sind dort überhaupt lebensweltlich von geringer Bedeutung, weil es eben sehr stark von den eben erwähnten Kontingenzen abhängt, wo man sich trifft und wohin man sich zurückzieht. Begriffe wie Heimat und Fremde sind praktisch nicht lokalisierbar; Seemacht in idealtypisch maritimer Form daher nicht in der Weise geographisch denkbar, wie wir es bei Herrschaft gewohnt sind. Vielleicht ist

untersucht in Frankfurt gegenwärtig Gregor ROHMANN in einem prosopographischen Projekt zu den Fehdehelfern im spätmittelalterlichen Nord- und Ostseeraum; vgl. <http://www.geschichte.uni-frankfurt.de/43100302/vitalien> [28. 6. 2013] sowie vorerst DERS., Der Kaperfahrer Johann Störtebeker aus Danzig. Beobachtungen zur Geschichte der »Vitalienbrüder«, in: Hansische Geschichtsblätter 125 (2007), S. 77–119; DERS., Klaus Störtebeker und die Vitalienbrüder, in: Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends, hg. von Johannes FRIED/Olaf B. RADER, München 2011, S. 249–260.

21) Zur Präsenz der Kaperfahrer in Marienhafen und anderen Orten der friesischen Nordseeküste vgl. Josef WANKE, Die Vitalienbrüder in Oldenburg (1395–1433), in: Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg 19 (1911), S. 1–103 [zugl. Diss. Greifswald 1910]; Winfried EHBRECHT, Hansen, Friesen und Vitalienbrüder an der Wende zum 15. Jahrhundert, in: Niederlande und Nordwestdeutschland. Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit. FS Franz Petri zum 80. Geburtstag, hg. von DEMS./Heinz SCHILLING (Städteforschung A 15), Köln 1983, S. 61–98; DERS., Von Seeräubern, Hansen und Häuptlingen im 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Verständnis der friesischen Geschichte des Spätmittelalters als Teil und Spiegelbild frühmoderner Staatsbildung im kontinentalen Nordwesteuropa, in: Herrschaft und Verfassungsstrukturen im Nordwesten des Reiches. Beiträge zum Zeitalter Karls V. Franz Petri zum Gedächtnis (1903–1993), hg. von Bernhard SICKEN, Köln 1994 (Städteforschung A 35), S. 47–87.

selbst die Rede von den Seeflächen eine irrige Vorstellung, wird Raum zur See netz- oder routenförmig statt flächig gedacht.

Kommen wir zu den beiden Brüdern zurück, dem Landkönig und dem Seekönig. Dudo von Saint-Quentin, der erste der großen frankonormannischen Geschichtsschreiber, hatte Anfang des 11. Jahrhunderts eine ganz andere Version der Geschichte wikingzeitlicher Seemacht zu erzählen als die dänische Halbe-Halbe-Teilung. Bei Dudo, dem westfränkischen Kanonikus, und seinen Nachfolgern, dem Benediktiner Wilhelm von Jumièges und im 12. Jahrhundert dem Hofkleriker Benoît de Sainte-Maure, waren die seefahrenden Normannen keineswegs die Erben eines Königreiches, das gleichermaßen land- wie seegestützt war, so wie die dänische Historiographie des Hochmittelalters die Vorgeschichte des eigenen Landes erzählte. Die Franken sehen die Seefahrt der Völker des Nordens, antike Anregungen schöpferisch anwendend, als Ergebnis purer Not: Die aus ungebärdiger Vielweiberei resultierende endemische Überbevölkerung des Nordens konnte nur in den Griff gebracht werden, indem sich die Normannen mit Hilfe des Losverfahrens – typisch heidnische Beschlussfindung in der mittelalterlichen Chronistik – zur Selbstdezimierung entschließen. Diese auf den nördlichen Meeren vagabundierende Überschussbevölkerung kann sich nichts Besseres denken, als eine Landschaft zu finden wie an der Seinemündung: »verlassen und unbestellt und unterbevölkert, aber äußerst fruchtbar, wenn erst genug Männer kommen und sie unter den Pflug nehmen«²²). Dieses Aeneas-Narrativ prägt bis auf den heutigen Tag die Vorstellung von einer schnellen, zielgerichteten Landnahme der Normannen, die sich gar nicht früh genug auf eigenem Land in die fränkische Welt integrieren lassen konnten²³): eine Deutung, die davon abhängt, dass Seeherrschaft als im Prinzip defizitär und provisorisch aufgefasst wird.

Es wäre allerdings verfehlt, diese Auffassung schlicht als irrig abzutun und durch eine Mittelaltergeschichte zu ersetzen, in der Land- und Seeherrschaft koexistierten wie zwei Hälften. Es mag sein, dass den Hörern der Sage von König Ro noch einleuchtete, dass es sich um eine faire Reichsteilung handelte. Aber man darf nicht außer Acht lassen, in welchem Kontext die Geschichte erzählt wurde: Es handelt sich um die heidnische Frühzeit Nordeuropas, die zwar – in Analogie zur römischen – als die eigene reklamiert wird, die überwunden zu haben aber doch die Essenz der heilsgeschichtlichen Orientierung dieser Historienproduktion ist. Zur Zeit ihrer Abfassung war Dänemark gerade dabei, sich von einem nordseezentrierten Imperium zu einem agrarisch dominierten Kö-

22) Dudo von Saint-Quentin, *De moribus et actis primorum Normanniae ducum*, hg. v. Jules LAIR, Caen 1865, I 1 (S. 129) und 26 (S. 166): *terra haec penitus desolata... aratro non exercita... si fuerit frequentia hominum usitata, valde erit fertilis et uberrima.* – Vgl. Guillaume de Jumièges, *Gesta Normannorum ducum*, hg. von Elisabeth VAN HOUTS, Oxford 1992–1995, I 3; Benoît [de Sainte-Maure], *Chronique des ducs de Normandie*, hg. von Carin FAHLIN, Uppsala 1951–1979, v. 513–571 und v. 8527–8596.

23) Klassisch David BATES, *Normandy before 1066*, London 1982; nuancierter Eleanor SEARLE, *Predatory Kinship and the Creation of Norman Power, 840–1066*, Berkeley-Los Angeles-London 1988.

nigreich nach mitteleuropäischen Muster zu wandeln²⁴). Noch um 1100 lag die materielle Grundlage des dänischen Königtums in der Fähigkeit, gelegentlichweise schlagkräftige Flotten zu sammeln und im Rahmen der spätwikingerezeitlichen Redistributionsökonomie punktuell Akkumulation im großen Stil zu betreiben – anders ausgedrückt: ganze Küstenstreifen zu überfallen, auszuplündern und wieder zu verschwinden, und dann die Beute vor Gegenangriffen schützen zu können. Spätestens mit der Machtübernahme Waldemars des Großen um 1158 und der erfolgreichen Monopolisierung der Königsmacht durch seine Linie änderte sich dies. Die materielle Basis des Königtums der Waldemarenzeit lag in der Unterstützung durch mächtige Landbesitzer in Seeland und Schonen; grob gesagt verdankten sie ihren Aufstieg dem Umstand, dass sie damit zu den Profiteuren des europäischen Agraraufschwungs des 12. Jahrhunderts gehörten. Die bisherigen Bündnispartner und -gegner an der südlichen Ostsee wurden im Zuge dieser Umstellung mit einigem ideologischen Aufwand allesamt zu »heidnischen Piraten« umdefiniert und zum Ziel konzentrierter Kreuzzüge, die in kürzester Zeit die Ostsee unter dänische Kontrolle brachten²⁵). Ähnlich ist es in Norwegen, für dessen Frühgeschichte Snorri Sturluson die eingangs zitierte Definition eines »Seekönigs« formulierte. Ungefähr gleichzeitig notierte Wilhelm von Malmesbury über Eduard den Bekenner, der zwei Generation vorher regiert hatte, er habe sich »mit dem von den Vätern ererbten Königreich begnügt und auf die Herrschaft über See, *transmarinum imperium*, als zu anstrengend und zu barbarisch verzichtet«²⁶).

War die Thalassokratie im späteren Mittelalter also eine obsolet werdende Gesellschaftsform und wurde auch so wahrgenommen? Viel eher müsste von Wandel und Anpassung die Rede sein. Wohl gab es nicht mehr »Seekönige« wie im 9. und 10. Jahrhundert oder ganze zirkummarine Zivilisationen wie das nur schemenhaft erkennbare »Nord-

24) Vgl. zusammenfassend Niels LUND/Kai HØRBY, *Samfundet i vikingetid og middelalder* (Dansk socialhistorie 2), København 21981; Claus BJØRN, *Oldtid og middelalder* (Det danske landbrugs historie 1), Odense 1988; Jan BILL/Bjørn POULSEN/Flemming RIECK/Ole VENTEGODT, *Indtil 1588: Fra stammebåd til skib* (Dansk søfartshistorie 1), København 1997; Ole FENGER, »Kirker rejses alle vegne« 1250–1200 (Politiken og Gyldendals Danmarkshistorie 4), København 22002; eine inspirierende Neudeutung, die sich von der üblichen Konzentration auf das moderne Staatsgebiet abwendet, bieten Michael BREGNSBO/Kurt Villads JENSEN, *Det danske imperium – storhed og fald*, København 2004, besonders S. 51–91.

25) Vgl. Poul GRINDER HANSEN, *Die Slawen bei Saxo Grammaticus – Bemerkungen zu den Gesta Danorum*, in: *Zwischen Reric und Bornhöved. Die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert*, hg. von Ole HARCK/Christian LÜBKE (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 11), Stuttgart 2001, S. 179–186; Kurt Villads JENSEN, *The Blue Baltic Border of Denmark in the High Middle Ages: Danes, Wends and Saxo Grammaticus*, in: *Medieval Frontiers: Concepts and Practices*, hg. von David ABULAFIA/Nora BEREND, Aldershot 2002, S. 173–193; DERS./John LIND/Ane BYSTED/Carsten SELCH JENSEN, *Jerusalem in the North. Denmark and the Baltic Crusades 1100–1522*, Turnhout 2012 [dän. 2004].

26) Wilhelm von Malmesbury, *Gesta regum Anglorum*, hg. v. Roger A. B. MYNORS/Rodney M. THOMPSON/Michael WINTERBOTTOM, Oxford 1998, § 259: *avitoque regno contentus transmarinum imperium ut laboriosum et barbarum despuat*.

seevolks« des 5.–7. Jahrhunderts, das bis in die Befunde der biologischen Anthropologie hinein an allen Nordseeküsten recht einförmig, von den jeweiligen Binnenlandpopulationen hingegen deutlich unterschieden war²⁷⁾. Die für uns allein einigermaßen klar erkennbare Wikingerzeit war gegenüber den früheren Jahrhunderten vielleicht bereits eine Periode des Rückgangs transmariner Raumdurchdringung in den nordatlantischen Nebenmeeren. Ähnliches wie in Dänemark vollzog sich zum Beispiel in Norwegen, wo das Königtum, das sich vor allem aus der Kontrolle über den *norðveg*, den Schifffahrtsweg entlang der skandinavischen Westküste, genährt hatte, auf der einen Seite die Macht in den agrarischen Häuptlingstümmern des Binnenlandes übernahm, zum anderen das nordatlantische Engagement aufgab und die Inseln zwischen Irland und Island erst Jahrhunderte später unter ganz veränderten Umständen, als Eroberung von Tributlanden durch ein christliches Königtum, wiedererlangte²⁸⁾.

Ähnlich ließe sich fortsetzen und so vielleicht nicht Dudos, wohl aber die Sicht Wilhelms von Malmesbury von Thalassokratie als aufwendig und »barbarisch« in einem europäischen Entwicklungsnarrativ unterbringen. Das wäre die Perspektive jener Europageschichten, die die agrarischen Errungenschaften des postkarolingischen Kerngebiets zwischen Seine und Rhein und ihre Weiterungen als Grundlage für den »europäischen Sonderweg«²⁹⁾ benennen. Wie eben gezeigt, ist diese Einordnung nicht rundheraus abzulehnen: Der agrarische Aufschwung auf dem Kontinent und die mit ihm einhergehende Kräfteverlagerung hat durchaus dazu geführt, dass vormalige Thalassokratien wie die dänische gründlich ihr Gesicht veränderten. Dadurch glichen sie sich aber noch lange nicht dem kontinentalen Modell an; die geographischen Eigenarten der nördlichen und der mediterranen Küstenländer machten die See weiterhin zu einem bestimmenden Element der Politik. Zwar wurde, soweit ich sehe, während des mittelalterlichen Jahrtausends keine einzige vormalig landgestützte Formation zu einer Thalassokratie, wie es mehrmals in der Antike und gewiss in der frühen Neuzeit geschah. Manche, wie Venedig und – mit mehreren Vorbehalten – »die Hanse«³⁰⁾, begannen thalassokratisch und blieben

27) Vgl. Preben MEULENGRACHT SØRENSEN, *Saga and Society. An Introduction to Old Norse Literature*, Odense 1993 [dän. 1977]; Peter PENTZ u. a., *Könige der Nordsee 250–850*, Ausstellungskatalog Leeuwarden, Husum u. a. 2000.

28) Vgl. Claus KRAG, *Vikingtid og rikssamling (Aschehougs Norgeshistorie 2)*, Oslo 1995; DERS., *Norges historie fram til 1319*, Oslo 2000; Torgrim TITLESTAD, *Kampen om Nordvegen. Nytt lys over vikingetid*, Bergen 1996; mit etwas anderer Gewichtung JÓN VIÐAR SIGURÐSSON, *Norsk historie 800–1300: Frå høvdingmakt til kongemakt (Samlaget norsk historie 1)*, Oslo 1999; Randi BJØRSHOL WÆRDAHL, *The Incorporation and Integration of the King's Tributary Lands into the Norwegian Realm c. 1195–1397 (The Northern World 53)*, Turnhout 2011.

29) So im Titel von MITTERAUER, *Warum Europa?* (wie Anm. 13); vgl. dort S. 8–16 zur Geschichte der Fragestellung nach der okzidentalen Sonderentwicklung seit Max WEBER.

30) Zu diesem Punkt hat es im Forschungszusammenhang »Thalassokratien« wiederholt Kontroversen gegeben. Schon auf der Visbyer Tagung »Medieval Thalassocracies – Kingdoms of the Northern Seas« (2005) hat Ilgvars MISĀNS (Riga) den Begriff als für die Hansegeschichte, die er als Wirtschaftsgeschichte

es; andere, wie Dänemark und Norwegen, verloren allmählich den thalassokratischen Charakter, während etwa die Krone Aragon im Spätmittelalter zwar vom Land- zum Seereich wurde, aber doch die bereits existente Herrschaftsform dadurch nicht grundlegend veränderte.

Doch dieser Trend ist nicht das ganze Bild. Unter gewandelten Umständen finden sich auch im späten Mittelalter Formationen, die durchaus Ähnlichkeit mit den früheren Thalassokratien aufweisen, denen aber unter gewandelten Umständen neue Bedeutungen zukommen. Die zunehmende Verdichtung von Herrschaft mit konsequentem Zugriff auf die Agrarwirtschaft erfasste die Seeflächen schließlich nach wie vor nur ansatzweise oder momentan. Eine dauerhafte Kontrolle der See blieb unmöglich, und die Verstetigung von Herrschaft, die zu Lande geschah, war nicht auf die See zu übertragen. Mittelalterlicher gesagt: Es scheint doch, als sei bis Grotius der Friede eine nicht nur zufällig, sondern wesentlich mit dem Land verbundene Vorstellung. Die diversen Rechtsgebiete und Friedenszonen sind in ihrer Ausdehnung regional, und zwar territorial gedacht, und ihre Bestimmungen sind begrenzt; es war kaum möglich, sie unter den Bedingungen von Seefahrern zu praktizieren. Die Bindung von Frieden an Land geht aber wahrscheinlich tiefer; die sich in dem – in nordischen Quellen so häufigen – Wortpaar *ár ok friðr*, »Erntegluck und Frieden«³¹⁾, als Kennzeichen geglückter Herrschaft niederschlagende Vorstellung ist schließlich auch in anderen Teilen Europas bezeugt³²⁾, während meines Wissens nie ein König für ausbleibende Fischfänge verantwortlich gemacht worden ist³³⁾.

begreift, ungeeignet erklärt. Mit Blick auf die aktuelle Tendenz, »die Hanse« immer weniger als Entität und immer mehr als ungreifbare Summe unzählbar vieler Handelsnetzwerke und Privilegiengemeinschaften zu verstehen (vgl. überblicksartig zuletzt Stephan SELZER, Die mittelalterliche Hanse, Darmstadt 2010), stellt sich die Frage nach ihrem politischem Handeln zur See wieder neu. Vgl. demnächst Tim GEELHAAR/Ulla KYPTA, Waren die Hansestädte thalassokratisch? in: Über die Küsten hinaus. Mittelalterliche Thalassokratien, hg. von Nikolas JASPERT/Jan RÜDIGER (Beihefte zur Zeitschrift für historische Forschung), in Druckvorbereitung.

31) Vgl. die Belege in CLEASBY/VIGFUSSON, Dictionary (wie Anm. 7), sub verbo *ár*. Ein typischer Herrscher-Epilogos der nordischen Königschronistik – hier für König Sigurd den Jerusalemfahrer (gest. 1130) – lautet: *Ok var hans öld góð landsfólkinu, var þá bæði ár ok friðr* »Seine Zeit war gut für die Landleute, [denn] es war damals ›Jahr‹ und ›Friede‹« (Magnússona saga § 33, in: Snorri Sturluson, Heimskringla, hg. v. Bjarni AÐALBJARNARSON, Bd. III [Íslenzk fornrit 28], Reykjavík 1951, S. 277); zu der Formel als »Strukturmotiv« bei der hochmittelalterlichen Aktualisierung der eigenen vorchristlichen Frühzeit vgl. Heinz KLINGENBERG, Heidnisches Altertum und nordisches Mittelalter. Strukturbildende Perspektiven des Snorri Sturluson, Freiburg i. Br. 1999, S. 121–193.

32) Jedenfalls noch im 15. Jahrhundert; zu Kaiser Friedrich III. vgl. Franz-Reiner ERKENS, Heißer Sommer, geistliche Gewänder und königliche Siegel: von der Herrschersakralität im späten Mittelalter, in: *Lectiones eruditorum extraneorum in Facultate philosophica Universitatis Carolinae Pragensis factae*, 6, Praha 2003, S. 29–43.

33) Carsten JAHNKE (Kopenhagen) hat in der Diskussion angemerkt, dass der Hohepriester des Tempels von Arkona auf Rügen als Herrscher über die See auch für ausbleibende Fischfänge verantwortlich gemacht worden sei (Protokoll Nr. 408 über die Arbeitstagung auf der Insel Reichenau vom 28.–21. Septem-

So ist es nicht verwunderlich, dass, wer rechtlos wird – *extra pacem positus*³⁴⁾ –, als erste Option den Seeweg hat. Wo immer möglich, bietet sich die See als derjenige Teil der Welt an, der von der Erschließung durch das Recht unberührt bleibt und mithin den Menschen, die von ihm ausgeschlossen werden, als Rückzugszone zur Verfügung steht. »Was bleibt uns denn übrig, als das Land zu verlassen und aufs Meer zu fahren?« lässt Helmold von Bosau, aufmerksamer und kritischer Beobachter der sächsisch-dänischen »Verlandung« des westlichen Ostseeraums, die Abodriten sagen. »Welche Schuld trifft uns, wenn wir, aus dem Vaterland vertrieben, das Meer unsicher machen?«³⁵⁾ Mit Hilfe des griffigen römischen Konzepts *pirata* konnten die Herrscher und ihre Historiographen daran gehen, die thalassokratische Konkurrenz so weit wie möglich zurückzudrängen und durchaus auch auszugrenzen. Doch die frühmoderne Geschichte der Piraterie lässt einen heutigen Beobachter allzu leicht aus den Augen verlieren, dass diese gewandelten Thalassokraten des späten Mittelalters mehr waren als Seeräuber. Man kann sie als Vertreter einer komplementären politischen Kultur auffassen, die mit den erfolgreichen landgestützten Formationen durchaus in Symbiose existieren konnten.

Oft sind es nämlich gerade nicht die Desperados, die zu den erfolgreichsten *piratae* werden. In der nordeuropäischen wie der mediterranen Geschichte findet man nicht selten bedeutende Friedlose, die in kürzester Zeit eine bemerkenswert erfolgreiche Seemacht aufbauen. So geschah es zum Beispiel 1286, als im Anschluss an den ungeklärten Mord an dem Dänenkönig Erik Klipping eine aristokratische Faktion geächtet und des Landes verwiesen wurde und in den folgenden Jahrzehnten aus eigener Ressource und mit norwegischer Hilfe einen so lange sich hinziehenden Seekrieg gegen das von der Gegenpartei kontrollierte Dänemark führte³⁶⁾, dass man sich über das ständige – am Ende auch per Kompromiss gelöste – Unentschieden nur wundern kann. Es sei denn, man nähme die See als alternativen Herrschaftsraum, als Rückzugszone für einen momentan erfolglosen, aber weiterhin aktiven Teil der Elite, dessen Fortexistenz für alle Akteure zu wichtig ist, als dass man ganz auf ihn verzichten wollte. Wirkliche Feinde werden verfolgt und vernichtet; viele spätmittelalterliche Thalassokratien erwecken hingegen den Eindruck, als

ber 2012, S. 14). Selbst wenn es sich hier – was angesichts der Quellenlage wahrscheinlich ist – um eine alterisierende Zuschreibung durch die dänischen oder sächsischen Angreifer um 1170 handelt, wäre dies ein interessanter Befund für die zeitgenössische Einordnung land- bzw. seegestützter Ressourcereimes.

34) So in einer Schenkungsurkunde König Knuts (des nachmaligen Heiligen) für die Domkirche zu Lund von 1085 (Diplomatarium Danicum I 2, København 1963, n° 21). Zum – überwiegend hoch- und spätmittelalterlich belegten – Begriff vgl. Michael LUNDGREEN, Art. Friedlosigkeit, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 9, Berlin/New York 1995, S. 613–621.

35) Helmold von Bosau, *Chronica Slavorum* § 84, hg. von Bernhard SCHMEIDLER (MGH *Scriptores rerum Germanicarum* 32), Hannover ³1937, S. 161: *Quid igitur restat, quam ut obmissis terris feramur in mare et habitemus cum gurgitibus? Aut quae culpa nostra si pulsus patria turbaverimus mare...?*

36) Vgl. zuletzt Tor Einar FAGERLAND, *Krigføring og politisk kultur i nordisk middelalder. De mellomnordiske konflikten 1286–1319 i et europeisk perspektiv*, Diss. Trondheim 2004.

stellten sie in den Küstenländern Europas eine Art Zusatzoption dar, die den dortigen Machtverhältnissen einen spezifischen Charakter verleihen.

Diese Seeherrschaften sind nicht einfach residual, weil sie sich dem noch unvollkommenen Zugriff der Landmächte vorläufig noch entziehen können; sie sind diesen komplementär und können, da sie eine besondere Dynamik in die Verhältnisse bringen, deren Aufstieg sogar beflügeln. Neben den nordeuropäischen Beispielen sei hier etwa die Katalanische Kompanie genannt, eine im Kern aus bewaffneten Grenzlandbewohnern aus der Iberischen Halbinsel bestehende Söldnertruppe, die bei dem Sieg der Krone Aragon gegen die Anjou in Sizilien um 1300 eine beträchtliche Rolle gespielt hatte, um dann, mit über dreißig Galeeren ausgestattet, ins östliche Mittelmeer entlassen zu werden. Hier machte sie sich im Dienste des Palaiologenkaisers Andronikos II. im Kampf gegen die Osmanen verdient, etablierte sich aber an den Dardanellen sehr bald in für Byzanz unerträglicher Weise und übernahm, aus den dortigen Positionen vertrieben, das fränkische Fürstentum Athen. Mehrere Jahrzehnte lang existierte die Kompanie unter der losen Schirmherrschaft der aragonesischen Sekundogenitur Sizilien als recht eigentümliche Ägäisherrschaft weiter³⁷⁾, was kaum anders zu erklären ist, als dass gerade die Uneindeutigkeit ihrer Rolle allen umgebenden Mächten sehr gelegen kam.

Ähnlich sind vielleicht die zahlreichen Kaperfahrer und Fehdehelfer in der Ostsee um 1400 zu verstehen; ja, selbst ein zu Lande gescheiterter König wie Erich von Pommern (gest. 1459), eine Weile Herrscher über Dänemark, Norwegen und Schweden, endete nach seinem Sturz durch die Agraroligarchie zweier seiner Reiche als »Pirat« in der Ostsee, mit gutem Rückhalt in Gotland und Pommern³⁸⁾. Er sollte so ziemlich der letzte seiner Art bleiben. Ab dem 16. Jahrhundert verschoben sich die Verhältnisse so nachdrücklich, dass die Rolle der europäischen Meere als Flächen alternativer, komplementärer Herrschaft beendet war. Ein potentieller Thalassokrat wie Sir Francis Drake konnte nicht mehr gegen, wohl aber im Verbund mit der Königin sein Glück machen.

Abschließend müssen wir – und das ist zugleich ein Methodenproblem – auch nach den Produktionsbedingungen und Überlieferungschancen von Quellen fragen. Ich überzeichne wieder der Typologie halber: denken wir uns auf der einen Seite Cluny; ein be-

37) Vgl. *L'expansió catalana a la Mediterrània a la baixa edat mitjana*, hg. von Maria Teresa FERRER I MALLOL u. a., Barcelona 1989; Peter LOCK, *The Franks in the Aegean 1204–1500*, London 1995; David AGUSTÍ, *Los Almogávares. La expansión mediterránea de la corona de Aragón*, Madrid 2004; Ernest MARCOS HIERRRO, *Almogàvers: la història*, Barcelona 2005.

38) Zu den Fehdehelfern vgl. Anm. 20; zu Erich von Pommern vgl. Hugo YRWING, *Gotlands medeltid*, Visby 1978, S. 54 f.; Aksel E. CHRISTENSEN, *Kalmarunionen og nordisk politik 1319–1439*, København 1980; Jens E. OLESEN, *Erich von Pommerns Alleinherrschaft 1412–1439/40*, in: »huru thet war talet j kalmar« – Union und Zusammenarbeit in der Nordischen Geschichte, hg. von Detlev KATTINGER (Greifswalder historische Studien 2), Hamburg 1997, S. 199–240; DERS., *Eric of Pomerania, Gotland and the Kalmar Union, 1436–1440*, in: *Medieval Spirituality in Scandinavia and Europe. A Collection of Essays in Honour of Tore Nyberg*, hg. von Lars BISGAARD/Carsten SELCH JENSEN/Kurt Villads JENSEN/John LIND, Odense 2001, S. 179–193.

liebiges Bistum; die Kanzlei der Kapetinger oder auch schon der Könige von Wessex, deren letzter laut Wilhelm von Malmesbury das angloskandinavische *transmarinum imperium* als »zu anstrengend und zu barbarisch« verschmähte – und überlegen wir uns auf der anderen Seite, welche Quellen uns über ihre möglichen maritimen Gegenstücke berichten könnten. Das Kartular eines Seekönigs? Die Buchführung eines Piraten? Gewiss, die Archivalien aus Lübeck, Venedig, Aragon gehören zu den reichsten überhaupt; ich will ja auch nicht *ex negativo* argumentieren, sonst müsste die geschichtswissenschaftliche Forschung das Feld gleich den Marinearchäologen und Ethnologen überlassen. Aber ich will darauf aufmerksam machen, dass wir bestimmte Aspekte maritimer Lebensweise vergleichsweise schwer fassen können. Was wissen wir über den maritimen Monastizismus? Über die segelnden Dominikanerkonvente an saisonalen Handelsplätzen berichten uns einige wenige Funde auf den baltischen Schären und zufällig der Bericht eines venezianischen Kaufmanns, der 1431 vor Norwegen Schiffbruch erlitt und sich auf die Lofoten retten konnte; die frühmittelalterlichen Eremiten in den Seewüsten zwischen Iona und Island sind ähnlich bruchstückhaft in Schrift- und neuerdings auch archäologischen Zeugnissen greifbar wie die Mönche an Bord von Piratenschiffen (*fratres scandalos[i] navigantes cum piratis*) im Kattegatt³⁹⁾. Mit solchen Fragmenten, unbefriedigend und wenig belastbar, muss die Thalassokratieforschung auch in eigentlich quellenreichen Zeiten operieren.

Hiermit sei vorerst des Inventars der Differenzen genug. Die Arbeit ist mühevoll; andererseits sind auch nicht alle Landgebiete des euromediterranen Mittelalters gleich gut erschließbar. Es ist ja auch schon einiges getan. Da es hier um Perspektivierungen geht, ist es nicht verkehrt, die bereits vorhandenen Grundlagen zu nennen: die internationale Tagung »Medieval Thalassocracies« in Visby 2005, bei der Nils Blomkvist der Gastgeber war; ein Anschlusskolloquium in Schleswig 2008; eine Sektion auf dem Berliner Historikertag 2010 zusammen mit Nikolas Jaspert und eine Reihe Vorträge in In- und Ausland⁴⁰⁾. Insofern kommt unsere Reichenau-Tagung nun gerade im richtigen Zeitpunkt: ich würde mich freuen, mit Ihnen diese Fragen weiter zu diskutieren.

39) Registrum litterarum generales magistri Ordinis Praedicatorum, prov. Dacie VII 7; vgl. Jarl GALLÉN, Kökar, klosterbrödarna och havet, in: DERS., Finland i medeltidens Europa, Valda uppsatser, hg. v. John LIND u. a., Helsingfors 1998, S. 110–152; David DUMVILLE, The North Atlantic Monastic Thalassocracy: Sailing to the Desert in Early Medieval Insular Spirituality, in: *The papar in the North Atlantic: Environment and History*, hg. von Barbara CRAWFORD, St Andrews 2002, S. 121–131.

40) Vgl. die Projektseite im Netzauftritt des Basler Ordinariats für Allgemeine Geschichte des Mittelalters, <https://dg.philhist.unibas.ch/bereiche/mittelalter/allgemeine-geschichte-des-mittelalters/thalassokratie> [3.9.2015] mit näheren Angaben.

NACH DER DISKUSSION

Die Diskussionen im Laufe der drei Tage auf der Reichenau⁴¹⁾ brachten viele interessante Einzelbeobachtungen und neue Perspektiven; einige klärende Punkte seien im folgenden zusammengefasst.

1.: Küsten – Zuweilen mit einem Schmunzeln haben mehrere auf der Reichenau die einst von Carl Schmitt in seiner »weltgeschichtlichen Betrachtung« über Land und Meer eingeführte Opposition von »Landtretern« und »Seeschäumern« aufgegriffen – ohne sich damit unbedingt Schmitts weitergehende Deutungen zu eigen machen zu wollen⁴²⁾. Häufig sollte das heißen: Der Mensch sei nun einmal ein »Landtreter«; menschliche Gesellschaft zur See sei im Grunde nicht möglich; früher oder später sei der Mensch aufs Land zurückgeworfen: um zu ruhen, Bauholz für die Schiffe zu holen, zu überwintern, sich zu verbergen, die Erträge »piratischer« Akkumulation abzusetzen... in einem Wort: Modellhaft gegen terrestrische Formationen abgesetzt, sei die Untersuchung maritimer Gesellschaften – Gruppen, deren zentrale Lebenswelt die See ist – eigentlich gar nicht möglich. Das gelte also auch für die Erforschung ihrer politischen Kultur, wie ich sie unter dem Terminus »Thalassokratie« vorschlage.

Mit Blick auf den delisch-attischen Seebund habe ich andernorts von der invertierten Dreimeilenzone Athens gesprochen⁴³⁾: der Küstensaum ist notwendig (und sei es, um einen Olivenbaum zu pflanzen und ein Heiligtum zu bauen) und oft auch hinreichend. Platons Idealstaat lag nicht auf der heute sprichwörtlichen »einsamen Insel«, sondern hafenslos im Binnenland, fern von menschlichem Verkehr mit seinen verderblichen Einflüssen⁴⁴⁾. Mit dem uninteressanten, unwegsamen und unheimlichen Landesinneren im Rücken den Blick auf die blaue Weite gerichtet: statt Land und See könnten wir modellhaft auch See + Küste und Binnenland gegeneinanderstellen. Dies aber ohne viel Spielraum (denn sonst würde es zu einfach): Setzen wir einen Küstensaum, der sich signifikant vom »Land« ab- und der See zuwendet. Das mag schon naturräumlich indiziert sein: Das Relief des Mittelmeers formt viele der Horden/Purcell'schen »Mikroökologien« gewissermaßen vor; mühelos ließe sich dieser Gedanke zum Beispiel auf die norwegische Fjordküste übertragen, von den Inselwelten gar nicht zu reden. Die oft flachen Küsten

41) Vgl. das Protokoll Nr. 408 (wie Anm. 33) sowie den Tagungsbericht von Michael BRAUER, *Maritimes Mittelalter: Meere als Kommunikationsräume*. Herbsttagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte e. V. 18.–21. 9. 2012, Reichenau, in: *H-Soz-u-Kult*, 12. Januar 2013, <http://hsoz-kult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4605> [2. 7. 2013].

42) Carl SCHMITT, *Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung*. Leipzig 1942, Stuttgart 21954 und weitere Auflagen.

43) RÜDIGER, *Thalassocracies* (wie Anm. 11), S. 94.

44) STRABON, *Geogr.* VII 3,8: Platon zum Meer als *πονηροδιδάσκαλος* »Lehrerin der Übel« – Titelstichwort der großen Studie von Peregrine HORDEN/Nicholas PURCELL, *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History*, Oxford 2001.

der Nord- und Ostsee und des Atlantiks mit ihren tief ins Land reichenden, große Binnenländer erschließenden Flusssystemen (Dnjepr, Seine, Rhein, Elbe, Weichsel, Düna...) scheinen auf den ersten Blick den gegenteiligen Eindruck zu machen. Aber mutatis mutandis sind auch die Küsten des Poitou, Frieslands, Pommerns und Estlands jenseits des Küstenstreifens durch bis vor zweihundert Jahren teilweise schwer durchdringbare Moor- oder Heidegürtel von den pastoral-agrarischen Binnenregionen getrennt. Natürlich muss der geographische Determinismus seine Grenzen haben; wie es in der Diskussion so schön hieß, ist für eine Küstengesellschaft manchmal eben nicht das Schiff emblematisch, sondern der Deich. Ein Blick auf die schleswig-holsteinische Westküste zeigt, dass landgewinnende Agrargesellschaften und seefahrende Händler und Harpuniers manchmal nur einen Priel voneinander entfernt lagen⁴⁵. Im Wege der Hypothese ist jedenfalls anzunehmen, dass es Küsten- oder Insel-»Mikroökologien« gibt, von denen aus wirtschaftshistorischer oder ethnographischer Sicht, mit Blick auf Kommunikation und Konnektivität, auf Frömmigkeitsformen und Konnubien behauptet werden könnte, dass die maritime Orientierung stärker wiegt als die terrestrische⁴⁶.

45) Vgl. Walther LAMMERS, *Geschichte Schleswig-Holsteins IV/1: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved 1227*, Neumünster 1981; Erich HOFFMANN, *Geschichte Schleswig-Holsteins IV/2: Spätmittelalter und Reformationszeit*, Neumünster 1990; William L. URBAN, *Dithmarschen: a Medieval Peasant Republic*, Lewiston 1991; *Geschichte Dithmarschens*, hg. von Martin GIETZELT, Heide 2000; Albert PANTEN, *Die Nordfriesen im Mittelalter*, Bräist-Bredstedt 2004; Maria Luisa ALLEMEYER, »Kein Land ohne Deich...!« Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 222), Göttingen 2006.

46) Zu Küstengesellschaften vgl. Erik AALBÆK JENSEN, *Livet på øerne*, 8 Bde., København 1981–1987; Poul HOLM, *Kystfolket. Kontakter og sammenhænge over Kattegat ca. 1550–1914*, Esbjerg 1991; *Den nordiske verden*, hg. von Kirsten HASTRUP, København 1992, Bd. 2, S. 9–76; Otto KNOTTNERUS, *Structural Characteristics of Coastal Societies: some Considerations on the History of the North Sea Coastal Marshes*, in: *The North Sea and Culture (1550–1800)*, Hilversum 1996, S. 41–63; *Zur See? Maritime Gewerbe an den Küsten von Nord- und Ostsee*, hg. von Heide GERSTENBERGER/Ulrich WELKE, Münster 1999; Chris LOVELUCK/Dries TYS, *Coastal Societies, Exchange and Identity along the Channel and Southern North Sea Shores of Europe, AD 600–1000*, in: *Journal of Maritime Archaeology* 1 (2006), S. 140–169; *West over Sea. Studies in Scandinavian Sea-borne Expansion and Settlement before 1300*, hg. von Beverley BALLIN SMITH/Simon TAYLOR/Gareth WILLIAMS (*The Northern World* 31), Turnhout 2007 (hierin besonders James H. BARRETT, *The Pirate Fishermen: The Political Economy of a Medieval Maritime Society*, S. 299–340); Chris WESTERGAARD, *Fish and Ships: Towards a Theory of Maritime Culture*, in: *Deutsches Schifffahrtsarchiv* 7 (2007), S. 191–236; das Verhältnis von Lokalgesellschaften und überregionalem Handel wird an einer Reihe mediterraner und nördlicher Küsten untersucht in: *From One Sea to Another. Trading Places in the European and Mediterranean Early Middle Ages*, hg. von Sauro GELICHI/Richard HODGES (*Seminari del Centro interuniversitario per la storia e l'archeologia dell'Alto medioevo* 3), Turnhout 2012; einen glänzenden Entwurf zur Verbindung von maritim-nautischen Fertigkeiten und politischer Kultur bietet die ungedruckte Frankfurter Dissertationsschrift von Daniel FÖLLER, *Verflochtenes Denken. Kognitive Strategien im wikingerzeitlichen Skandinavien*, Diss. Frankfurt am Main 2012.

2.: Herrschaft – Wie man auf deutsch und in Deutschland von »Land« reden könne ohne »Herrschaft«, habe ich eingangs gefragt. Es hat sich gezeigt, dass es offenbar ähnlich schwer fällt, von »See« zu reden ohne »Herrschaft« – jenen in keine andere Wissenschaftssprache übersetzbaren Lieblingsbegriff der hiesigen Mediävistik. Daran bin ich nicht ganz unschuldig, denn die nächstliegende Verdeutschung von *thalassokratia* oder »thalassocracy« ist ja »Seeherrschaft«. Ich habe versucht zu sagen, dass zur Untersuchung der politischen Kultur maritimer Gesellschaften die Frage gehört, ob und in welcher Weise »Herrschaft« zur See eigentlich möglich oder auch nur denkbar sei, dass also zu fragen sei, inwieweit die unsere Mediävistik dominierenden Ordnungsvorstellungen auf den maritimen Teil des Euromediterraneums passen. Das ist in der Diskussion aufgegriffen und mehrfach pointiert worden (Gregor Rohmann; Benjamin Scheller), ist teilweise aber eben nicht durchgedrungen, so dass doch wieder über die Möglichkeiten der Kontrolle über Seewege oder Seeflächen, Durchsetzbarkeit von Herrschaft und ihre Bedingungen und ähnliche Fragen debattiert wurde. Aus solchen Debatten ergibt sich unweigerlich ein Katalog maritimer Defizienzen (statt nur Alteritäten).

Bringen wir es also noch einmal auf den Punkt: Nicht nur ist der unter anderem von Herfried Münkler benutzte Begriff der »sea-borne empires«⁴⁷⁾, der »von der See getragenen Reiche«, der wiederholt in die Diskussion eingeworfen wurde, fürs Mittelalter nicht einschlägig – so sieht das auch Münkler –, sondern man wird, denkt man sich Thalassokratie als »Seemacht«, »Seeherrschaft« (und »Macht/Herrschaft« als etwas gewohnheitsmäßig und/oder stetig Ausgeübtes), auch in kleinerem Maßstab eher wenige solche Fälle finden. Venedig konnte die See (oder auch nur die Seeengen) nicht »kontrollieren« – wozu auch? Entscheidend war, dafür zu sorgen, dass kein anderer es tat. Und dafür war die Anlage einer Reihe von gut gelegenen Stützpunkten nützlich, ohne dass dies zu einer regelrechten »dominion of the seas« führen musste. Nicht einmal Byzanz musste hier nach streben⁴⁸⁾. Es genügte punktuelles, situationsbedingtes Handeln.

Hierin liegt übrigens eher ein gradueller als ein absoluter Unterschied zum Land. Denn es ist keineswegs sicher, dass die Chancen auf Erfolg beim Befehlen zu Land immer größer sind als zur See: Wie viel mehr Chancen hatte ein Frankenkönig im 9. Jahrhundert, seinem Wunsch dreißig oder dreihundert Kilometer entfernt von seinem jeweiligen Auf-

47) Herfried MÜNKLER, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Berlin 2005.

48) Vgl. Hélène AHRWEILER, Byzance et la mer. La Marine de Guerre, la politique et les institutions maritimes de Byzance aux VII^e–XV^e siècles, Paris 1966; Rodica CIOCAN-IVANESCU, Géopolitique et culture dans l'espace de la thalassocratie byzantine, in: Byzantinoslavica 54 (1993), S. 202–210; Johannes KODER, Aspekte der thalassokratia der Byzantiner in der Ägäis, in: Griechenland und das Meer, hg. von E. CHRYSOS/D. LETSIOS/H. A. FICHTER/R. STUPPERICH (Peleus 4), Mannheim 1999, S. 101–109; John H. PRYOR/Elizabeth M. JEFFREYS, The Age of the ΔΡΟΜΩΝ: The Byzantine Navy ca. 500–1204 (The Medieval Mediterranean 62), Leiden 2006.

enthaltort Nachdruck zu verleihen, als zeitgleiche Seefahrer⁴⁹⁾? Auch die agonistische Form des Gefolgschaftsaufbaus, die eben von Jahr zu Jahr immer neue Redistributionskampagnen erforderlich macht, unterschied sich im frühmittelalterlichen Norden nicht so sehr von Westeuropa. Timothy Reuter hat in seinem Artikel über Beute und Tribute im Karolingerreich den fundamentalen Satz geschrieben: »For most of Europe in the 8th and 9th centuries it was the Franks who were the Vikings.«⁵⁰⁾ Was die Opfernarrative der karolingischen Quellen so prägt⁵¹⁾, ist die für die Franken etwas ungewohnte Erfahrung, dass sie einmal die Schwächeren waren und dass man zur See offensichtlich effektiver war als im Steigbügel. Da die überkommenen Produkte karolingischer Schriftkultur zudem die fränkischen Mächtigen eher *sub specie* ihrer David- und Augustusartigkeit denn als Plünderer darzustellen pflegen, ist unsere Vorstellung von einem Gegensatz fränkische Welt–Normannen geprägt, aber strukturell ist – das war ja Timothy Reuters Pointe – der Unterschied zwischen den fränkischen und den nordischen Häuptlingen und *reges* gering⁵²⁾. Strukturelle Unterschiede zwischen See und Land braucht man für das frühmittelalterliche Europa also gar nicht allzu stark zu machen; allenfalls kann man die Beobachtung anschließen, dass Redistributionsökonomie über See offensichtlich oft besser funktioniert.

Die mehrfach gestellte Frage »Was ist eigentlich Thalassokratie?« provoziert also die Gegenfrage: »Was ist Herrschaft?« Wenn wir nämlich den mehrfach monierten Umstand, dass sich fast keine Thalassokraten namhaft machen lassen, als eine Konstituente unseres Gegenstandes betrachten, dann ließe sich damit wie folgt umgehen: Sollte es sich erweisen, dass es verdächtig wenige »Herrscher« zur See gibt, dass sich dort also, webersch gesagt, die Chancen auf Gehorsam nur begrenzt verbessern lassen – dann muss vielleicht die Akephalie in der Tat als charakteristischer (wenn auch natürlich nicht exklusiver) Zug politischer Kultur zur See betrachtet werden. Nicht »Mächte«, Königtümer oder Stadtrepubliken werden wir zur See als Ausüßer situativer Gewalt beobachten, sondern Beutegemeinschaften, Schiffsausstatter, Lokalgesellschaften, Krieger- und Händlergruppen,

49) Zu den überzeugenderen Verlaufsgeschichten des Mittelalters gehört eben diese vom 9. bis zum 15. Jahrhundert allmählich und oft stetig zunehmende Steigerung dieser Chancen, die herrschaftliche Erfassung des (Land-) Raumes. »Nicht-Voraussagbarkeit und Anwesenheit« waren auch zu Lande wesentliche herrscherliche Machtmechanismen; zur See dürfte es allenfalls weniger Alternativen geben. Vgl. Hans Jacob ORNING, *Unpredictability and Presence. Norwegian Kingship in the High Middle Ages* (The Northern World 38), Leiden 2008.

50) Timothy REUTER, *Plunder and Tribute in the Carolingian Empire*, in: DERS., *Medieval Politics and Modern Mentalities*, hg. v. Janet L. NELSON, Cambridge 2006, S. 231–250 [zuerst 1985], hier S. 247.

51) Vgl. die Zusammenstellung bei Horst ZETTEL, *Das Bild der Normannen und der Normanneneinfälle in westfränkischen, ostfränkischen und angelsächsischen Quellen des 8.–11. Jahrhunderts*, München 1977.

52) Vgl. Jan RÜDIGER/Thomas FÖRSTER, *Aemulatio–Recusatio. Strategien der Akkulturation im europäischen Norden*, in: *Akkulturation im Mittelalter*, hg. von Reinhard HÄRTEL (VuF 78), Ostfildern 2014, S. 441–497.

eingesponnen in agonistische Beziehungsnetze und mit einem durch Wind, Wetter und Schiffstechniken umschriebenen zirkum- oder transmarinen Bewegungsspielraum.

3.: Perspektiven – Unter dem Lemma »Thalassokratie« ist hier zum einen von mehr oder minder umfassender Machtausübung (und gegebenenfalls ihrem Fehlen im Mittelalter) die Rede gewesen, zum anderen von mittelalterlicher politischer Kultur zur See – und zum dritten geht es um mittelalterliche Vorstellungen und Konzeptualisierungen, ein anderer wichtiger, hier weniger besprochener Bereich. Denn ich habe den Verdacht, dass auch schon im Mittelalter die politische Kultur zur See schwer beredbar war; biblisches wie klassisches Vokabular enthielt eine wesentlich andere Vision: das Gelobte Land, Aeneas' nach langer maritimer Vaganz glückhafte Siedlung in Latium. Auch deswegen geht es bei der Erforschung des maritimen Mittelalters meist um bruchstückartige, punktartige Beobachtungen. Selbst in den venezianischen Archiven würde man wahrscheinlich nur zahlreichere, aber nicht konsistentere Berichte über Macht zur See finden als in den verstreuten Trümmern der frühmittelalterlichen nordeuropäischen Überlieferungen. Die maritime Lebenswelt entzog sich viel stärker der Diskursivierung als die ländlich-agrarische, selbst in Hafenstädten⁵³.

Schließlich: Welche Richtungen könnte die Beschäftigung mit der politischen Kultur im maritimen Teil der Mittelalterwelt künftig nehmen? Zum einen könnte sie, nachdem der »cultural turn« offenbar seine 360°-Marke erreicht hat, einige Wegweiser ins Danach aufstellen⁵⁴. Hier bieten sich vielversprechende Möglichkeiten. Nehmen wir zum Beispiel die Arbeiten des ab Mitte der 1990er Jahre von Nils Blomkvist geleiteten Zentrums für Ostseestudien an der Universität in Visby, das dreizehn Ergebnisbände erbracht hat⁵⁵;

53) Vgl. Ulla KYPTA/Tim GEELHAAR, *Marins, Marchands, Hommes du Conseil. À propos des gens de mer dans le villes hanséatiques: les exemples de Lübeck et de Stralsund*, in: *Gens de mer. Ports et cités aux époques ancienne, médiévale et moderne*, hg. v. Éric GUERBER/Gérard le BOUËDEC, Rennes 2013, S. 177–204.

54) Zwei Monate nach dieser Diskussion stand die 19. Jahrestagung des Brackweder Arbeitskreises für Mittelalterforschung (Zürich, 23.–24. November 2012) unter dem Thema »Sozialgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit nach dem Cultural Turn«.

55) *Culture Clash or Compromise? The Europeanisation of the Baltic Sea Area 1100–1400 AD*, hg. von Nils BLOMKVIST, Visby 1998; *Europeans or Not? Local-Level Strategies on the Baltic Rim 1100–1400 AD*, hg. von Nils BLOMKVIST/Sven-Olof LINDQUIST (CCC Papers 1), Visby-Kalmar 1999; Dan CARLSSON, *Ridanäs. Vikingehamnen i Fröjel* (CCC Papers 2), Visby 1999; Heiki VALK, *Rural Cemeteries of Southern Estonia 1225–1800 AD* (CCC Papers 3), Visby/Tartu 1999; Dan CARLSSON, *En vikingatida kyrkogård i Fröjel* (CCC Papers 4), Visby 1999; *Lübeck Style? Novgorod Style? Baltic Rim Central Places as Arenas for Cultural Encounters and Urbanisation 1100–1400 AD*, hg. von Muntis AUNS (CCC Papers 5), Riga 2001; Marika MÄGI, *At the Crossroads of Space and Time. Graves, Changing Society and Ideology on Saaremaa (Ösel), 9th–13th Centuries AD* (CCC Papers 6), Visby/Tallinn 2002; *The European Frontier: Clashes and Compromises in the Middle Ages*, hg. von Jörn STAECCKER (CCC Papers 7), Lund 2004; *Der Ostseeraum und Kontinentaleuropa 1100–1600. Einflussnahme–Rezeption–Wandel*, hg. von Detlef KATTINGER/Jens E. OLESEN/Horst WENICKE (CCC Papers 8), Schwerin 2004; *The Significant Detail. Europeanization at the Base of Society: the Case of the Baltic Rim 1100–1400 AD*, hg. von Nils BLOMKVIST/

einer davon hat das Leitmotiv »Common people in common places«⁵⁶). Es ging darum, wie auf lokaler Ebene verschiedene Milieus und Akteure die Zumutungen der mittelalterlichen »Europäisierung« bewältigten, wie diese Großzählung eigentlich konkret verlief unter Bauern in Kurland oder Fischern auf Öland. Diese Studien sind den »Mikroökologien« bei Horden/Purcell vielleicht nicht ganz unähnlich. Das eröffnet die Chance, signifikante lokale Partikularismen in eine Europa-Gesamtgeschichte einzubauen, deren Ergebnis – wenn sie einmal geschrieben wird – zu einer allmählichen Umverteilung von Zentristik führen muss. Denn natürlich ist die Beschäftigung mit dem maritimen Europa auch der Versuch, dessen oft unausgesprochene und meist uneingestandene Rolle als »Peripherie« in Bezug auf das postkarolingisch-westmitteleuropäische »Zentrum« umzuschreiben. Das kann der Vergleich von »common places« und Mikroökologien, von Gruppen und Handlungsoptionen an den verschiedenen Küstenregionen unseres durchgliederten Kontinents vielleicht leisten: Indem man die Peripherien gewissermaßen als den Normalfall erkennt, wird der postkarolingische Exzeptionalismus als solcher sichtbarer.

Zum anderen ist das Fragmentarische, Kleinteilige und Kurzzeitige an maritimen Gesellschaften, ihrer Lebenswelt wie ihrer Überlieferung, vielleicht auch ein Korrektiv zu den großen Singularen, die in den letzten Dezennien Geschichte gemacht haben, als ganze »Kulturen«, gern auf religiöser Grundlage, als einheitliche Untersuchungsgegenstände vorausgesetzt worden und wie einheitliche Akteure aufgetreten sind, miteinander »Kontakt« hatten, »Transfers« leisteten oder Hybride bildeten. Es mag an der Zeit sein, sie von dieser Rolle zu entlasten. Wie funktionierte das, was die Kleriker und wir Religion nennen, wenn man sich im ostholsteinischen Grenzmoor oder auf einem Schiff im Mittelmeer begegnete⁵⁷? In einem Wortspiel allerhöchster Autorität: Religion ist, was passiert, wenn man aus einem Fischer einen Fels macht⁵⁸). Gegenwärtig sind wir vielleicht dabei, die Phase zu verlassen, in der wir aus diesen Blöcken unsere Deutungen gebaut haben. Vielleicht verhandelten »common people in common places« ihre Differenzierungen oft auf ganz andere Weise als der Mann mit der Feder in der Hand; vielleicht,

Therese LINDSTRÖM (CCC Papers 9), Visby 2007; Siksälä – a Community at the Frontiers. Iron Age and Medieval, hg. von Silvia LAUL/Heiki VALK (CCC Papers 10), Tallinn/Tartu 2007; Ancient Cult Sites of Semigallia/Zemgales senā kulta vietas, hg. von Juris URTĀNS (CCC Papers 11), Riga 2008; The Reception of Medieval Europe in the Baltic Sea Region (Acta Visbyensia XII), hg. von Jörn STAECKER, Visby 2009. Vgl. die Synthese von Nils BLOMKVIST, *The Discovery of the Baltic. The Reception of a Catholic World System in the European North (AD 1075–1225)* (The Northern World 15), Leiden 2005.

56) Nils BLOMKVIST, *Common People in Common Places I*, in: *The Significant Detail* (wie Anm. 55), S. 9–30.

57) Vgl. beispielsweise Jan RÜDIGER, *Holstein als »frontier« zur Europageschichte einer Landschaft*, in: *Gestiftete Zukunft im mittelalterlichen Europa. FS Michael Borgolte zum 60. Geburtstag*, hg. von Wolfgang HUSCHNER/Frank REXROTH, Berlin 2008, S. 63–88; Philippe SÉNAC, *Provence et piraterie sarrasine*, Paris 1982.

58) Math 16,18: *Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam...*

vermutlich kam sich der erbeutete Sklave, der in Algier saß, nicht als Renegat und Verlorener, sondern als pragmatisch Handelnder vor, wenn er bis auf weiteres in Richtung *kibla* betete. Diese Dinge dürften schwer nachweisbar sein, doch es sind Fragen, die gerade die Beschäftigung mit dem Meer, mit Konnektivität und undeutlichen Grenzen zu untersuchen nahelegt und wohl auch erleichtert. Dem christlichen Fischer an der provenzalischen Küste war der islamische Fischer in Algier in vielem näher als der christliche Almbauer oben in den Seealpen, und kulturelle Differenz erlebte er eben dort oben und nicht bei seinesgleichen, egal wie das Gebet klang. Hier können die Seeflächen, die Buchten und Strände hilfreich sein: Eine kulturwissenschaftlich informierte, aber den Kulturalismus hinter sich lassende neue Sozial- und Wirtschaftsgeschichte findet an und auf dem Meer, wo die großen Substantive weniger einleuchten als an Land, vielleicht besonders gut ihr Feld. Und zu erkunden, wie die Thalassokraten in Nord- und Ostsee, Ostatlantik und Mittelmeer ihr Geben und Nehmen lebten, eröffnet dann womöglich auch neue Blicke auf ihre landtretenden Fernverwandten.

SUMMARY: HOW TO RULE THE WAVES IN MEDIEVAL EUROPE

Unlike in the Romance languages and English, ›thalassocracy‹ is an unusual term in German, ›Seeherrschaft‹ being more prevalent. ›Herrschaft‹, of course, is a highly problematic concept. It has been central to German historical studies ever since their 19th-century beginnings, and although Germanophone historians by now are, or ought to be, aware that there is no equivalent to this concept in any other scholarly language – it is a compound of ›rule‹, ›lordship‹, ›domination‹ and ›control‹ –, it retains its pivotal role in German medieval studies even today, as in ›Grundherrschaft‹, ›Königsherrschaft‹ and many other such terms.

But was it possible to exert ›Herrschaft‹ at sea in the Middle Ages? In English: Is it possible to establish sea-based rule or lordship, as distinct from primarily land-based political formations exerting control of the seas (as in modern British, Swedish, or American history)? Current comparative research on ›sea-borne empires‹ would suggest that the medieval Euro-Mediterranean knew no such formations, not even Byzantium. Agreeing with this view, this paper suggests an alternative approach to the study of the political culture of maritime societies.

A number of more or less obvious features explain why the emblematic development of the Western Middle Ages towards intensified agrarian exploitation, lordship, fortifications and general ›framing‹ (*encadrement*) of societies made for an increasing gap between basic conditions of life and rule, and possibly general ›sence of space‹, in terrestrial and maritime environments respectively. Since conditions for the production of written material – and thus sources – are among those features, there is a basic source problem involved in studying maritime polities. However, many of the contingencies of

maritime and coastal life are not all too dissimilar from, at least, early medieval terrestrial societies. Therefore an approach to medieval maritime polities that discards notions of ›Herrschaft‹ and focuses on small-scale, ephemeral, acephalous, indeed ›fluid‹ ways of exerting power might integrate maritime Europe into general political history.